

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 4 (1918)
Heft: 31

Artikel: Zum 1. August
Autor: L.R.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-537058>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

4 Jahrgang.

Nr. 31.

1. August 1918.

Schweizer-Schule

Wochenblatt der katholischen Schulvereinigungen der Schweiz.

Der „Pädagogischen Blätter“ 25. Jahrgang.

Für die
Schriftleitung des Wochenblattes:
J. Trogler, Prof., Luzern, Willenstr. 14

Beilagen zur Schweizer-Schule:
Volkschule — Mittelschule ::
Die Lehrerin — Bücherkatalog

Geschäftsstelle der „Schweizer-Schule“: Eberle & Nickenbach, Einsiedeln.

Inhalt: Zum 1. August. — Die moderne Gedankenfreiheit. — Schuldbewußt. — Ueber Vergbe-
steigungen mit Jugendlichen. — Zur Lohnfrage. — Ein Akt der Solidarität. — † Prof. Joh.
Seb. Gerster, St. Gallen. — Das neue kirchliche Gesetzbuch und die Schule. — Krankenkasse.
Beilage: Mittelschule Nr. 5 (philologisch-historische Ausgabe).

Zum 1. August.

„... Betet, freie Schweizer, betet...!“

Man erschrecke nicht über diesen unmodernen schweizerischen Haussegen! Er tönt ungewohnt, kanzelmäßig; aber ich kenne keinen, der dem modernen Schweizerhause besser frommte als er.

Man wird diesen Haussegen heute am 1. August nur ganz selten zu hören und zu lesen bekommen. Wenn heute Abend die vaterländischen Festredner auf die Bühne steigen, um zum Schweizervolke zu reden, und wenn heute die Zeitungen ihre Festartikel ins letzte Schweizerhaus hinaustragen, werden sie etwas viel Wichtigeres und Dringenderes zu sagen haben als das. Die meisten Redner und die meisten Zeitungsschreiber werden einen weniger frommen Vorpruch wählen.

Man wird über alle Freuden und alle Nöten, über alle Tugenden und alle Laster unseres 627 Jahre alten Schweizerhauses reden. — Schlaue Ratsherren aller Sesselfstufen werden es als Insel des Friedens preisen und dabei ganz sicher nicht zu sagen vergessen, daß wir dieses kostbare Geschenk unsern gescheiten Politikern, unserm tapfern General und dem gesunden Sinn des Schweizervolkes verdanken. — Und wo man, in Ermanglung eines sprachsichern Ratsherrn, den Festredner vom Lehrerpulte herunterholt: ich wette, er wird, dem hungrigen Magen zum Trost, in unverwüßlichem Optimismus die Schönheit und Fruchtbarkeit des Schweizerlandes besingen, für das kein Opfer zu groß sei, und er wird ein Hohelied anstimmen auf die Freiheit des Schweizervolkes und auf die Freiheit und Herrlichkeit des Schweizerbürgers — mitten im Kriegsteuerungsjahre 1918.

Ein anderer Redner wird seinen vaterländischen Sang in ernstere Töne überleiten. Er wird von der vielfachen Not des Schweizervolkes klagen: vom

Hunger und von der stets wachsenden Unzufriedenheit, von reichen Schweizer-Brassern, die sich übermäßig gesättigt haben, und vom armen Schweizer-Lazarus, der hungernd und halb nackt vor der Türschwelle des Schweizerhauses betteln muß; von Stadt und Land, vom reichen, fatten Bauern mit seinem harten Herzen und vom armen, hungrigen Städter; oder — wenn der Redner selber den Bauernfittel trägt — wird er klagen über die nie zu befriedigenden Ansprüche der Städter, und er wird erzählen, daß nicht die Politiker und nicht die Strategen das Vaterland vor dem Untergange bewahrt haben, sondern die Ruh des Bauern und der Bauernpflug. Aber — so schließt er seine Rede — es wird besser werden, wenn alle sich wieder gewissenhafter an den ersten Paragraphen des Parteiprogrammes halten, der da heißt: „Alle für einen, und einer für alle.“ — Und man wird von der Versöhnung sprechen zwischen Deutsch und Welsch, von der Überbrückung der politischen und religiösen Gegensätze, vielleicht sogar von einem neuen schweizerischen Christentum — mehr schweizerisch als christlich —, und zum Schlusse wird der Redner, gleichsam als höhere Sanktion für seine vaterländischen Sätze, das Wort aus „Wilhelm Tell“ zitieren: „Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern, in keiner Not uns trennen und Gefahr.“ — Man wird auf geheimnisvollem Hintergrunde das blutigrote Gespenst der Revolution zeigen; man wird mit aufrichtiger vaterländischer Entrüstung zu Gericht sitzen über jene Vaterlandsverräter, die an dem vor etwas mehr als hundert Jahren nach französischem Muster gemauerten Fundamente des modernen Staates nach noch neuern, russischen Vorbildern zu rütteln angefangen haben . . . — Man wird von der blasierten Jugend reden, die für höhere politische Gedanken nicht mehr zu haben sei, und man wird über die vaterlandslose Jugend mit der roten Krawatte und der roten Zipfelmütze loswettern. — Und man wird, um allem neuen Unheil zu steuern, nach vermehrter vaterländischer Erziehung, nach neuen vaterländischen Methoden, nach bessern staatsbürgerlichen Büchern und nach zuverlässigern vaterländischen Lehrern rufen. Und die Rede wird ausklingen in das andere Wort aus „Wilhelm Tell“: „Ans Vaterland, ans teure, schließ' dich an, das halte fest mit deinem ganzen Herzen!“

Über diese und andere nicht weniger zeitgemäße Motive wird man heute singen und sagen. Und vielleicht hat sogar der Lehrer von einer eifrigen Erziehungskanzlei den schriftlichen Wink bekommen, in ähnlichem Sinne den großen vaterländischen Tag mit seiner Schule zu begehen. — Wahrhaft, vaterländischer Stoff in Fülle und Fülle; auch die allerärmste Phantasie wird diesmal nicht in Verlegenheit kommen.

Es sei! Aber ich vermisse bei allen diesen Reden den soliden Grundton. Ich vermisse überhaupt am modernen Staatsgebäude das solide Fundament. Man wird bei fast allen noch so gut gemeinten vaterländischen Reden die Hauptsache vergessen: daß wir das Fundament am Schweizerhause anders, besser, solider bauen müssen, und daß dieses Fundament nur das religiöse sein kann. Man kennt den guten Segen des alten Schweizerhauses nicht mehr: Betet, freie Schweizer, betet!

Man wird in fast allen vaterländischen Reden und Zeitungsartikeln um die Hauptsache, um diesen Aussprechen sich herumdrücken.

Man wird den Hausseggen vergessen vielleicht!

Nicht nur die „andern“, auch manch ein katholischer Festredner wird ihn vergessen. Ach, er ist ja schon so alt. Er stammt fast noch aus der Zeit der Kirchenherrschaft. Und man hat ja seit mehr als einem Jahrhundert daran gearbeitet, Kirche und Staat, Christ und Bürger, Gott und Vaterland von einander zu trennen: feindliche Mächte oder doch wenigstens solche, die einander nichts angehen. Ist es da zu verwundern, wenn unsere vaterländischen Festredner vom Jahre 1918 den alten schweizerischen Hausseggen vergessen!

Man wird ihn vielleicht vergessen. Andere werden ihn absichtlich nicht beten. Er kommt ihnen schon in den Sinn. Aber er paßt nun einmal nicht in diese gemischte Gesellschaft hinein. Es hat nun einmal solche unter den Zuhörern, die voraussetzungslos sind, und man darf keinen Miston in dieses schöne vaterländische Verbrüderungsfest hineintragen. Und es gehört schließlich zur Kunst und zum Anstand des modernen Predigers auf der Kanzel, des modernen Redners auf der Bühne, des modernen Zeitungsschreibers, nur das zu predigen, zu reden, zu schreiben, was alle Zuhörer und Leser gerne hören, was sie unterstreichen, kopfnickend unterstreichen bis zum letzten Satz, bis zum friedlichen Amen.

Man wird den frommen Hausseggen verschweigen, aus zarter Rücksicht verschweigen. — Andere Redner und Zeitungsschreiber, viel zu viele Redner und Zeitungsschreiber im Schweizerlande aber werden ihn verschweigen, weil sie nicht mehr daran glauben; weil sie nur noch vor einer Heiligkeit das Knie beugen: vor der Heiligkeit des Staates oder dann vor der Heiligkeit des Geldsackes; weil sie nur noch eine Macht anerkennen: die Macht des Menschengeistes und der Menschenhand. „Der alte Gott ist tot“ — auch für viele, allzu viele Festredner und Festartikelschreiber im Schweizerlande.

Und wenn er für viele noch nicht ganz tot ist: er gehört wenigstens nicht in die Öffentlichkeit! Nicht auf die Rednerbühne! Nicht in die Zeitungsdruckerei hinein! Er mag innerhalb der Kirchenmauern, im Raume der vier Herzwände stille Wunder wirken! Jede Wirksamkeit aber in der Öffentlichkeit, auf öffentlichen Plätzen, in Ratsjalen, in der Schule, in der Kaserne ist ihm untersagt. Und zudem: es weht in den letzten Kriegsjahren wieder so viel religiöse, so viel konfessionelle, so viel klerikale, so viel päpstliche Luft durch das öffentliche Leben Europas! Und bei solchen rein weltlichen Anlässen einen so frommen, Kanzelmäßigen Hausseggen zu sprechen: nein, das bedeutete eine neue Stärkung des religiösen Gedankens, eine Stärkung des konfessionellen Gedankens, eine Stärkung des positiven Christentums, eine Stärkung der Kirche, eine Stärkung der Priesterherrschaft, eine Stärkung des Papsttums.

So wird man denken und reden.

Man wird viel Gutes, viel Gescheites, viel Edles, viel Wahres und Schönes sprechen. Aber man wird sich um die Hauptsache, um den alten schweizerischen Hausseggen herumdrücken.

Und gerade darum soll er in der katholischen Schweizer-Schule stehen, dieser fromme Hausseggen! Und er soll gerade heute darin stehen, am

prunkvollsten vaterländischen Tage, den das Schweizer-Volk und die Schweizer-Jugend begeht.

Die Hauptsache!

Die Hauptsache im Schweizerlande ist Gott. Der tiefste und der gesegneteste vaterländische Gedanke, den wir in das Schweizer-Volk und in die Schweizer-Jugend hineintragen, hineinpredigen, hineinreden und hineinschreiben müssen, ist Gott, ist Christus. Der persönliche Gott, der Gott der Offenbarung, der Gott der Kirche. Die heiligste und gesegneteste vaterländische Welle, die das Schweizer-Volk erfassen muß, um es höher zu tragen, um es besser und glücklicher zu machen, ist eine christliche Welle; aber es muß ganzes, volles Christentum sein, Christentum vom Gottmenschen Jesus Christus, das Christentum der hl. Schrift und der Tradition, das Christentum der Kirche.

„Die beste Neuorientierung Europas wird dessen Neuchristianisierung sein,“ hat vor einiger Zeit der große deutsche Bischof Dr. Faulhaber gesprochen. — Die beste Neuorientierung der Schweiz wird deren Neuchristianisierung sein. Die größte vaterländische Tat also: an der Neuchristianisierung der Schweiz mitzuarbeiten.

„Es ist eine große Gnade, wenn Gott ein Kreuz vom Menschen abwendet; aber eine noch größere Gnade ist es, wenn Gott die Kraft gibt, ein drückendes Kreuz würdig und geduldig zu tragen.“ So sprach vor drei Wochen wieder Bischof Faulhaber in der Jesuitenkirche in Luzern. —

Lehret das Schweizer-Volk und die Schweizer-Jugend den Sinn dieses abgrundtiefen christlichen Wortes verstehen und erleben, und ihr werdet aus dem kleingläubigen und unzufriedenen Schweizer-Volke wieder ein starkes Volk machen, ein gläubigeres und damit auch ein zufriedeneres Volk!

Betet, freie Schweizer, betet! Lehret das Schweizer-Volk und die Schweizer-Jugend, daß das vierte Gebot göttlicher Abstammung und göttlicher Sanktion ist, und ihr habt die Revolution nicht mehr zu fürchten.

Gebt dem Schweizer-Volk das wahre Christentum wieder, und die reichen Prasser und die armen Lazarus werden sofort weniger zahlreich sein.

Gebt beiden, den Deutschen und den Welschen in der Schweiz, das wahre Christentum wieder, und sie werden einander sofort wieder besser verstehen, mehr achten und lieben. Denn das Christentum ist weder deutsch noch welsch. „Daran will ich erkennen, daß ihr meine Brüder seid, daß ihr einander liebet, daß ihr einander ertraget, daß ihr einander helfet, daß ihr mit einander teilet.“

Gebt dem Schweizer-Volk das wahre Christentum wieder, und ihr seid dem größten Feind des innern Schweizer Glückes, dem Egoismus auf den Kopf getreten. Der altschweizerische Wahlspruch: „Alle für einen und einer für alle“ wird nur dann Tat und freudige Tat, wenn wir ihn im Christentum verankern, im göttlichen Gebot der Nächsten- und der Feindesliebe.

„Alle für einen und einer für alle“. Dieses beste vaterländische Wort ist christlichen Ursprungs. In Bethlehém wurde es geboren, und auf Golgatha hat es seine schönste Erfüllung gefunden. Löst es vom christlichen Tiefgehalte

los, dieses Wort, und es wird zur wohlfeilen Dekoration für vaterländische Festbühnen und zur bequemen, nichtsagenden Phrase für vaterländische Festredner.

Gebt dem Schweizer-Volk den Glauben an das ewige Vaterland wieder, den ihr ihm genommen habt, und ihr braucht ihm die Liebe zum irdischen Vaterlande und den Opfergeist dafür nicht in Extrastunden und durch Extrabücher zu predigen.

Gebt dem Schweizer-Volk den Katechismus wieder und die Achtung vor denjenigen, die ihm diesen Katechismus nach Gottes Anordnung zu predigen haben, und der grundlegende Teil des staatsbürgerlichen Unterrichts ist erledigt!

Und darum noch einmal: Festgruß und Festwunsch der „Schweizer-Schule“ an ihre Leser heißt: Betet, freie Schweizer, betet! L. R.

Die moderne Gedankenfreiheit.

Von Dr. F. B. Baum.

„Da wir im Prinzip von keiner Objektivität oder Autorität mehr abhängen wollen, so bleibt nichts übrig als die Autonomie des Subjekts“. Mit diesen Worten Gideon Spickers sind Begründung und Ansprüche des Subjektivismus zutreffend gezeichnet. Der moderne Mensch will nichts mehr anerkennen, was ihm irgendwie objektiv und ihn zur Anerkennung zwingend, Anerkennung wenigstens seines Daseins fordernd, entgegentreten könnte. Er hat sich einen solchen Begriff von Freiheit gebildet und sich in ihn so verrannt, daß er sie von zügelloser Selbstherrlichkeit nicht mehr unterscheiden kann. Alles, was nicht von seinem Ich ausgeht, hält er für seine Freiheit bedrohend und sie völlig aufhebend. Drum lautet die Parole unserer Zeit: „Autonomie“ oder wie Stirner sagt: „Das Ich ist alles“! Was bei diesem Buchen auf Autonomie, selbständiges, freies Denken und Forschen merkwürdig berührt, ist das hilfessuchende Anklammern all dieser Freiheitsrufer an eine Autorität für ihre Behauptungen, denn wie ein Schiffbrüchiger nach der Planke, so greifen sie auf Kant, „den großen Königsberger Denker“ zurück. Dieselben Leute, die nur eine relative Wahrheit verfechten, oder die sogar den Satz aufstellen, daß es überhaupt keine objektive Wahrheit gebe, die der hl. Schrift nur eine „damals zeitgemäße Gültigkeit“ einräumen, dieselben Leute glauben an die Allgemeingültigkeit der „Wahrheiten“ Kants. Wie oft kann man den Satz hören und lesen, Kant habe die Gottesbeweise als nicht stichhaltig nachgewiesen, da er gezeigt habe, daß das Kausalitätsgesetz nur für die Erfahrungswelt Gültigkeit habe. Wenn der große Haufe derer, die Kant nicht einmal gelesen, geschweige denn verstanden haben, so etwas sagt oder schreibt, so kann man ja im Grunde nur Mitleid haben mit diesen „selbständigen Denkern“, wenn es aber Leute behaupten, von denen man annehmen muß, sie hätten Kant gelesen, so muß man aber doch schon nicht nur an der Selbständigkeit ihres Denkens starken Zweifel hegen; sie sollten doch wissen, daß es sich nur um unbewiesene Behauptungen handelt.

Der Mensch autonom im Denken! Wahrhaftig es wäre zum Lachen, wenn es nicht so bitter Ernst wäre; denn tatsächlich ist diese Behauptung der reinste